

Freunde für Fremde e.V.



Eine Initiative zur Begegnung von Flüchtlingen, Ausländern und Deutschen

im



Jahresbericht 2014

Inhaltsverzeichnis

Grußwort (Schauspieldirektor Jan Linders)	4
Persönliche Begegnungen in meinen Deutschunterricht: Maha (Renate Zhordania)	5
Mein Traum zu studieren ist wahr geworden – dank eurer Hilfe (Matziyar)	6
Dienstagnachmittag in der Leichtlinstraße (Lena Föll, Lavinia Ramme-Karadag, Ute Belschner, Gisela Baumann)	7
Flüchtling wider Willen: Mohammed (Udo Dreutler)	9
Sichere Herkunftsländer: Bosnien-Herzegowina, Makedonien und Serbien - jetzt auch noch der Kosovo? (Gertrud Stihler)	13
Wolfgang Lorch verstarb am 28.12.2014 (Udo Dreutler)	15
Finanzielle Hilfe für bedrängte Freunde im Irak und in der Ukraine (Dr. Rüdiger Schwenke)	17
Dankeschreiben an alle Freunde (Yana Shykyryna)	18
Unsere Öffentlichkeitsarbeit (Gertrud Stihler)	19
Eindrücke aus unserem Deutschunterricht (Wiltrud Göppert, Marliese Khazai, Christiane und Hans-Lüdecke von Berg)	20
Christoph Rapp – Mitglied unseres Vereins – erhält den Integrationspreis der Stadt Karlsruhe (Heidi Heger)	22
Auszeichnung für Projekt „Tasse Tee“ (Yana Shykyryna)	23
Gedenken an Norbert Vöhringer (Gertrud Stihler)	24
Wir danken (Gertrud Stihler)	25
Statistik der Beratungsarbeit (Klaus Heckfuss, Gertrud Stihler, Udo Dreutler)	26
Impressum	28

Grußwort

Wir alle kennen die Zahlen: Mehr als doppelt so viele Flüchtlinge in Deutschland als im Vorjahr, aber immer noch nicht so viele wie zur Zeit der Jugoslawien-Kriege. Deutschland, das zweitbeliebteste Zuwanderungsland der Welt. Junge Zuwanderer aus aller Welt bringen die notwendige demographische Wende, Deutschland wächst wieder.

Wir alle kennen die Bilder: Die sinkenden Schiffe vor Lampedusa. Die Hubschrauberaufnahmen von Jesiden, die sich auf Berge geflüchtet haben. Die Busse, die aus dem Kosovo abfahren. Die großen weißen Zelte auf ehemaligen Kasernenhöfen. Politiker zu Besuch in überfüllten Aufnahmeeinrichtungen, umringt von fröhlichen Kindern.

Wir alle reden über die Situation: am Frühstückstisch über der Morgenzeitung, nach Talkshows im Fernsehen, bei politischen oder kulturellen Veranstaltungen, auf Demonstrationen gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus.

Aber sehen wir die Menschen? Reden wir mit ihnen? Lernen wir sie kennen? „Freunde für Fremde“ tut das in beispielhafter Weise und seit vielen Jahren. Durch ihre extrem engagierte ehrenamtliche Arbeit haben die Mitglieder und ihre Helfer nicht nur Türen für Flüchtlinge, Asylsuchende und Migranten geöffnet und sind damit ein entscheidender Teil der Willkommenskultur, ohne die wir in Deutschland nicht überleben können. Die „Freunde für Fremde“ haben auch Türen für uns geöffnet – und Augen.

Ich bin schon oft an der Landeserstaufnahmestelle an der Durlacher Allee vorbeigefahren, ohne anzuhalten. Aber mit den Aktiven aus dem Verein sind Schauspieler, Sänger, Dramaturgen und Theaterpädagogen aus dem Staatstheater in provisorische Aufnahmestellen gekommen und haben Ideen entwickelt, wie wir Theaterleute gemeinsam mit Asylsuchenden künstlerisch arbeiten können. Wir haben mit Flüchtlingen Szenen gespielt, haben sie mit einem Bus in Konzerte und Aufführungen geholt, einen „Volkstheater-Chor“ für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge gegründet, in dem sie gemeinsam Lieder aus ihren Herkunftsländern singen. Im Juni 2015 bringt die Choreographin und Regisseurin Arila Siegert auf unserer größten Bühne Flüchtlinge mit der Opernfigur „Iphigenie“ zusammen, die selbst an fremder Küste gestrandet ist. Gerade in der Durchgangsstadt Karlsruhe ist eine kontinuierliche Aufbauarbeit nicht einfach, aber die Freunde für Fremde haben uns jederzeit ermuntert und beraten.

Wir haben schon viele neue Ideen und helfen gern, neue Menschen in unserer Stadt sichtbar und hörbar zu machen. Nur so können wir schon Angekommenen erleben, wie unsere Stadt, unser Land sich verändert, welche neue Vielfalt uns bereichert.



Jan Linders
Schauspieldirektor

Persönliche Begegnungen in meinem Deutschunterricht – Renate Zhordania

Wir wären nicht „Freunde für Fremde“, wenn das persönliche Schicksal unserer Flüchtlings-schüler und -schülerinnen uns nicht zutiefst berühren würde. Maha, eine zwanzigjährige Abi-turientin, schrieb mir diesen Bericht:

Ich bin ein Flüchtling aus Syrien und hier ist die Geschichte einer Revolution. Alles fing mit einer friedlichen Demonstration an, mit einfachen, ja mit einfachsten Forderungen nach un-seren Bürgerrechten. Die Truppen Assads erwiderten unsere Demo mit Gewehr-kugeln von Heckenschützen. Dutzende starben und je mehr Tote es gab, desto umfangreicher wurden unsere Forderungen. Wir hatten gesehen, wie die Revolution in Tunesien Erfolg gehabt hat-te.

Die syrische Armee begann mit Panzern und Sturmgewehren und eindringenden Kämpfen. Sie schienen all diese Waffen zu benutzen, als ob die Welt ihnen grünes Licht gegeben hät-te, mehr und mehr Menschen zu töten ohne jeden Widerspruch. Toll! Sie schienen das Töten sogar zu genießen.

Tatsache ist: Wir kennen das Assad Regime. Wir kannten ihn seit der Amtszeit seines Vaters im Jahr 1982, als 40.000 Menschen in weniger als einem Monat durch jede nur denkbare Waffe umgebracht worden waren. Wir kannten ihn im Tadmor Gefängnis, wo die besten Männer Syriens gefangen waren. Sie wurden auf brutalste Weise gequält und ermordet. Sie können es sich nicht vorstellen! Wir dachten, dass wir schließlich im 21. Jahrhundert lebten und dass unsere Menschenrechte geschützt wären. Es stellte sich heraus, dass man diese nicht für alle Menschen verfasst hatte. Als die Zeit verging, nahmen die Todesarten zu. Die Welt erlaubte Bashar und seinen Anhängern, uns mit chemischen Waffen umzubringen, uns in Gefängnissen zu foltern, uns verhungern und erfrieren zu lassen. Manchmal brachen sie in unsere Häuser ein mit der Absicht, den Besitzer und dessen Familie zu töten. Meistens vergewaltigten sie die Ehefrau und fragten sogar, welches der Kinder zuerst sterben sollte. Diese Art von Massakern fanden in Dutzenden von Städten, einschließlich meiner eigenen (Banias) statt. Dort wurden auch rund 250 Kinder umgebracht. Manche wurden mit Säure übergossen und zum Abfall geworfen.

Es geht nicht einfach um das physische Sterben. Man kann durch Erniedrigungen, durch Vergewaltigung oder durch den Tod der eigenen Kinder, der eigenen Frau oder des eigenen Mannes oder sogar der ganzen Familie an Leid sterben. Wir haben eine ganze Generation von Kindern und auch menschliche Werte verloren. Wir müssen Bashar loswerden – das ist einfacher, als die Dunkelheit im Land loszuwerden. Dann können wir von Neuem anfangen.

Jetzt sind wir hier, nicht nur um unser Leben nicht zu verlieren, sondern auch unseren Geist und unsere Werte. Wir sind hier, um zu studieren und uns zu bilden. Wir haben eine große Verantwortung für die Zukunft! Sonst wären wir jetzt nicht hier.

Wenn wir als Menschen uns erheben, dann denkt daran, dass wir als Menschen alle gleich sind. Wir wollen keinen Weltkrieg! Um Gottes Willen denkt an die Menschen!

Maha Cerw

Mein Traum, zu studieren, ist wahr geworden – dank Eurer Hilfe!

Am 7. März ist es genau 4 Jahre her, dass ich mein Heimatland verlassen habe.

Eines Tages sah ich für mich keine Zukunft im Iran. Denn ich hatte für mein Leben einen anderen Plan als unsere Religionswächter. Die Möglichkeit zu studieren und ein gutes Leben zu haben war verschwunden. Da habe ich die Hoffnung aufgegeben. Ich dachte, ich werde irgendwo in einem kleinen Dorf landen und als Handwerker arbeiten müssen.

Ich hätte natürlich meinen Mund halten können. Mich nicht beklagen und, wie viele andere Menschen in meinem Land, durchhalten können. Dann hätte ich solche Probleme nicht bekommen. Aber: ich konnte nicht wegsehen! Ich konnte meine Meinung und meine Ansichten nicht runterschlucken. Ich wollte meine Zukunft selber planen, ich wollte mitdenken, mitwählen und mitmachen. Ich wollte die Gesellschaft mitgestalten.

Aber: es war verboten! Denn man hatte uns gesagt, unser Leben plant Gott für uns. Das habe ich auch, bis ich 19 war, geglaubt. Aber: irgendwann war mir klar, dass alles nur ein Spiel ist. Es ist nicht Gott, der mein Leben plant. Es sind nur Menschen, die ihre eigenen politischen Interessen durchsetzen wollen. Deshalb habe ich mein Heimatland verlassen und bin nach Deutschland gekommen. Deshalb habe ich mich zum Christen taufen lassen.

Das Leben auf dieser Seite der Welt sieht ziemlich anders aus, als im Iran. So viele Freiheiten und so viele Möglichkeiten - das war unvorstellbar für mich, bevor ich nach Deutschland gekommen bin. Ich kam hierher, mit vielen Schwierigkeiten, aber auch mit Hoffnung und Träumen im Gepäck. Ich wollte mich nicht nur in diesem Land aufhalten. Ich wollte meine Wünsche und Pläne verwirklichen, die im Iran nicht mehr möglich waren.

Doch es ist nicht so gelaufen, wie es geplant war. Denn hier in Deutschland war ich plötzlich alleine. Die Menschen, die mir hier Hilfe versprochen hatten, haben ihr Versprechen gebrochen. Doch jede Pflanze braucht doch Licht, Wasser und Luft, um eines Tages zu blühen und Früchte tragen zu können. Selbst die stärkste Pflanze verwelkt ohne diese Bedingungen.

Ich habe mein Licht vor mehr als zwei Jahren gefunden. Denn ich bin ein glücklicher, überzeugter Christ! Der christliche Glaube hat mir neue Hoffnung für mein Leben gegeben. Durch Euch, meine Lieben, habe ich Wasser und Luft zum Wachsen bekommen. So konnte ich neue Kraft gewinnen und größer und stärker werden. Sodass ich nun langsam alleine den Stürmen des Lebens trotzen kann. Dass ich alleine weiter wachsen kann. Ihr bedeutet mir sehr viel! Eure Unterstützung ermöglichte mir, in Deutschland Wurzeln zu schlagen und Halt zu finden und endlich zu studieren.

Nachdem ich mein Studienkolleg erfolgreich abgeschlossen hatte, habe ich an der Universität Kassel mit meinem Studium begonnen. Ich studiere Wirtschaftsingenieurwesen; ich bin sehr motiviert und es läuft bisher sehr gut. Technik ist meine Leidenschaft und Wirtschaftswissen gehört heute zu jedem Studium. Das Studentenleben ist nicht leicht. Aber es soll auch nicht so sein. Denn durch Herausforderungen lernt man sich selbst erst kennen. Ich jobbe neben meinem Studium in einem italienischen Restaurant. Der Job ist mit den Vorlesungszeiten gut zu vereinbaren. In den Ferien darf ich als Student auch etwas mehr verdienen. Dann arbeite ich als Servicekraft bei Events. Dank Eurer großen Hilfe reicht das alles, um mein Studium zu finanzieren und ein zufriedenes, einfaches Studentenleben zu haben. Mein Herr sprach: Kommt zu mir, ich erquickte euch und niemand soll ohne Hoffnung sein.

Gott, hat sich mir durch Eure Nächstenliebe gezeigt. Dafür werde ich Euch immer dankbar sein!

Matziyar

Dienstagnachmittag in der Leichtlinstraße

Bericht über unsere über zweijährige Arbeit mit den Asylbewerbern dort, aus Texten von Lena Föll, Lavinia Ramme-Karadag, Ute Belschner und Gisela Baumann zusammengestellt.

Gegen 14 Uhr halten wir auf dem Parkplatz vor der Unterkunft und werden sofort von einigen Kindern, die uns noch von der letzten Woche kennen, mit freudigem „Hallo, hallo – Skola, Skola!“ begrüßt. Wir melden uns zuerst bei den Leuten der Security und erfahren das Neueste über die Belegung: nur 170 oder zeitweise über 300 Menschen; seit dem neuen Jahr kommt die Mehrheit der Asylbewerber aus dem Kosovo und Albanien – und gehen dann durchs Haus. Hand in Hand mit den Kindern, die schon im Treppenhaus „Schule, Schule“ rufen; wir klopfen an alle Türen und laden ein - auch wenn die Verständigung vielleicht nur mit „Händ' und Füß“ geht - mit uns zu kommen, um Deutsch zu lernen, zu spielen, sich zu begegnen, einfach etwas Abwechslung im relativ tristen Alltag zu erleben. Einige sprechen etwas Englisch oder Französisch und manche von unseren jungen Mitarbeitern etwas Türkisch, Russisch oder Serbisch und ein kleines arabisches „Willkommen in Karlsruhe/Ahlan wa sahan fi Karlsruhe“ zeigt große Wirkung. Mit einem herzlichen Lächeln oder einer Umarmung oder gar einer Einladung zu einer Tasse Tee spürt man Dankbarkeit, Freude und Hoffnung über den Besuch. Schon in kurzer Zeit sammelt sich unten vor der Türe eine Gruppe von 30-50, manchmal sogar 60 Erwachsenen und Kindern und macht sich gemeinsam auf den Weg zur nahe gelegenen St. Josef-Gemeinde, die uns ihre Pfarrsäle hilfreich zur Verfügung stellt.

Im einen Raum nehmen die Erwachsenen und Jugendlichen Platz; eine recht heterogene Gesellschaft mit unterschiedlichsten Hintergründen: Menschen mit einigen – auch deutschen – Sprachkenntnissen, solche, die unser lateinisches Alphabet - Voraussetzung, um z. B. Straßennamen lesen zu können – nicht kennen und Analphabeten, aber die meisten mit großer Wissbegierde und dem Wunsch zu lernen. Möglichst werden 2 oder 3 Gruppen gebildet; kreative Ideen sind oft nötig, um sich auch ohne gemeinsame Sprache hervorragend zu verstehen.

Da weder die Lehrenden noch die Asylbewerber wissen, ob sie in der nächsten Woche noch in ihrer Unterkunft sein werden und dann zum nächsten Unterricht kommen können, kann kein kontinuierlicher Unterricht aufgebaut werden, sondern die Gruppen und Lerninhalte müssen sehr flexibel jedes Mal neu den individuellen Möglichkeiten angepasst und koordiniert werden.

Auf Grund des ständigen Wechsels lässt sich in der Regel auch kein intensiver persönlicher Kontakt aufbauen. Trotzdem kam es zwischen Lavinia und ihrem Mann zu einer Freundschaft mit zwei Geschwistern ihres Alters, die 6 Monate in der Leichtlin-Str. auf den weiteren Verlauf ihres Verfahrens warten. Die 12jährige Visoleta, die begeistert und engagiert am Deutschunterricht teilgenommen hatte, malte ihrer Lehrerin ein Bild, auf dem eine gekrönte Prinzessin mit langem blonden Haar und einem opulenten Kleid inmitten einer Blumenwiese steht. Als sie ihr in der nächsten Woche auf einem Foto zeigen wollte, dass das schöne Bild einen besonderen Platz in ihrer Wohnung gefunden hatte, war Visoleta nicht mehr da.

Unterdes ist die Kinderschar im großen Saal verschwunden: 25, sogar bis zu 40 Jungen und Mädchen zwischen 2 und 14 Jahren! Wir sind zu zweit oder dritt. Manchmal sind auch Schüler dabei, die im Zuge ihres Sozialpraktikums sich „Freunde für Fremde“ zur Mitarbeit ausgesucht haben. Das hilft sehr. Am einfachsten ist es, wenn zuerst mal die Malbücher und bunten Blätter und ganz viele Buntstifte, die man noch mit Eifer spitzen kann, hervorgeholt werden. Einige machen sich mit Hingabe mit den unterschiedlichsten Perlen Ketten und Armbänder und ein paar fangen an, mit Lego zu bauen. Die Schachteln mit den Memorys, Puzzles und Domino-Spielen werden auf jeden Fall ausgeräumt und ausgeschüttet – manchmal alles durcheinander! Am allerliebsten aber toben sie! Kein Wunder, denn im Heim

gibt es keinen Raum, wo sie sich aufhalten können, außer den Zimmern, in denen bis zu 10 Menschen leben. Da brauchen sie einfach Bewegung und es macht ganz großen Spaß, auf der Sprungmatte Saltos und Purzelbäume zu schlagen, auf dem Trampolin zu hüpfen oder gar mit dem zweistöckigen Servierwagen mit möglichst vielen Fahrgästen durch den Saal zu sausen. Hauptsache mit viel Geschrei!!! Trotzdem sind manche Kinder ganz in ihr ruhiges Spielen vertieft. Und immer wieder ist ein Kind so verstört, dass es nur am Rand sitzt und zusammenzuckt, wenn wir nahe kommen. Es dauert lange, bis es ein kleines Lächeln zeigen kann. Nebenbei gibt es Apfelschorle, Kekse, Obst-Schnitze und Schokoladestückchen.

Aufregend wird es, wenn ein Pfiffikus - trotz vorgeschobenem Tisch - entdeckt, dass die Türe zum Kindergartenhof nicht abgeschlossen ist (Fluchtweg) – schwupp di wupp sind die Mäuse draußen und flitzen mit den Fahrzeugen rum und schaukeln und rutschen und sind glücklich – und wir ziemlich hilflos, denn aus Versicherungsgründen dürfen wir das Gelände nicht nutzen. Bis alle wieder eingefangen und drin sind, kommt man schon ins Schwitzen! Manchmal müssen wir aufpassen, dass die Jungen sich nicht die Köpfe einschlagen (gut, dass wir die Schimpfworte nicht verstehen!) aber bald herrscht wieder eine fröhliche, ausgelassene und entspannte Stimmung – ganz besonders, wenn die jungen Theaterpädagoginnen kommen, die so wunderbare Spiele kennen mit Klatschen, Hüpfen und viel Gelächter.--- Und dann muss man noch versuchen, ob nicht ein kleines Geschenk zu ergattern ist: ein paar Buntstifte, ein kleines Spiel, oder sind in der Tasche an der Garderobe vielleicht noch Kuscheltiere, Luftballons oder ein paar Autos????

Nach 2 Stunden sind die Deutsch-Schüler erschöpft und sammeln ihre Sprösslinge wieder ein. Es ist rührend, mit welcher Dankbarkeit und Herzlichkeit sich alle verabschieden. Ab und zu erfahren wir aber auch von Schicksalen, die einem die Sprache verschlagen; wo nur noch gemeinsames Schweigen oder eine sanfte Berührung tröstend sein können.

Es sind Menschen wie Sie und ich. Mit dem kleinen aber entscheidenden Unterschied der Herkunft. Der es uns ermöglicht, in einem momentan in Frieden lebenden, politisch und ökonomisch gut aufgestellten Land zu wohnen, der sie aber dazu zwingt, ihr Land, ihre Familie, ihre Heimat, ihr erarbeitetes Leben aufzugeben und zu verlassen. Warum? Aus Angst zu sterben, manche aus tiefster Armut. Trotz zertrümmerter Vergangenheit haben sie Hoffnung, Hoffnung, überleben zu können und in diesem Land, in Deutschland, endlich ankommen und Frieden finden zu dürfen, hier die Sprache zu erlernen und zu arbeiten.

Es ist immer wieder erschreckend, zu erfahren, durch welche Abschottungen der „Festung Europa“ sich Asylbewerber durchkämpfen mussten, um ihrem Grundrecht auf ein gesichertes Leben nachgehen zu dürfen.

Schülerinnen der Ev. Fachschule für Sozialpädagogik haben letztes Jahr in einem Adventsprojekt, „Bethlehem leuchtet“, Begegnung zwischen Flüchtlingen der Leichtlin- und der Delaware-Str. ermöglicht und festlich gestaltet. Freude, Überraschung und leuchtende Gesichter bei vielen Beteiligten.

Der Satz einer Schülerin: „Ich glaube, ich habe mehr bekommen, als ich gegeben habe“ drückt ganz knapp aus, was wir alle, die mit den Menschen aus Kriegs- und Notgebieten zusammenkommen, empfinden.

Gisela Baumann

**Flüchtling wider Willen: Mohammed.
Seine Geschichte soll dokumentiert werden.**

Die Fakten:

Name: Mohammed J., * 3.09.1994 in Kubuni, Gambia AZ beim Bundesamt; XXXXXXXX - 237, Einreise in die BRD: 6.07.2013

Die Geschichte:

Mohammed wuchs in Kubuni auf. Er besuchte die Primary School erfolgreich. Der Vater war früh bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Mohammed hat eine 2 Jahre jüngere Schwester. Die Mutter betrieb, um die Kinder zu ernähren, ein kleines Handelsgeschäft, das mehr oder weniger gut lief.

Mohammed sagt, die Behörden hätten der Mutter immer wieder Probleme gemacht. Näheres weiß er nicht. Er sei ja noch fast ein Kind gewesen. Um diesem Druck auszuweichen, zog die Familie 2009 nach Koular im Senegal. Zunächst musste die Mutter die Familie durch Gelegenheitsjobs über Wasser halten. Dann fand sie eine Anstellung in einem Bekleidungs-geschäft.

Mohammed, inzwischen 16 Jahre alt, hatte gehört, in Libyen würden Arbeitskräfte gesucht. Gemeinsam mit 2 befreundeten etwa Gleichaltrigen machte er sich Ende März 2010 auf, um dort Arbeit zu finden. Personalpapiere hatte er, außer seiner Geburtsurkunde, nicht und Geld auch nur wenig. Von Senegal trauten sie über Mali, Niger bis Libyen, eine Strecke von mehr als 5.000 Kilometern, davon ein großer Teil durch die nord-östliche Sahara. In größeren Städten unterbrachen die 3 Jungs die Reise, um mit den unterschiedlichsten Jobs das Reisegeld zu verdienen. Die härteste Prüfung war die 3 Tage dauernde Wüstenquerung: Zusammengepfercht auf überladenen offenen Pritschen-Wagen, der gnadenlosen Sonnenstrahlung und dem erstickenden, alles durchdringenden Wüstenstaub ausgesetzt, wurde jedes Schlagloch der ungeteerten Piste eine Herausforderung für das gesamte Rückenskelett. Um vor Räubern und wilden Tieren geschützt zu sein, schliefen die Menschen in leeren tiefen Betonröhren, die gerade noch weit genug waren, dass man mit eingezogenem Kopf geduckt sitzen konnte. Am letzten Tag der Reise erlag eine Frau einem Hitzschlag. Sie hinterließ ein 5jähriges Mädchen. Eine Frau mit einem etwa gleichaltrigen Kind nahm sich des Mädchens an.

In Tripolis fanden die Burschen wirklich Arbeit. Mohammed verdiente durch Gründlichkeit als Wagenwäscher und an der Tankstelle ein ordentliches Geld, das durch Trinkgelder auch noch aufgestockt werden konnte. Er verlor die beiden bisherigen Begleiter aus den Augen und musste sich nunmehr alleine durchschlagen. Leider währte das Glück nicht lange. Der "Arabische Frühling" griff mit Demonstrationen und Straßenkämpfen auch auf die Hauptstadt über. Als im März die Nato begann, das vom Bürgerkrieg zerrissene Land zu bombardieren, wurden alle schwarzafrikanischen „Gastarbeiter“ aus Libyen ausgewiesen. Die Polizei griff die Betroffenen auf, nahm sie kurzzeitig fest und organisierte dann die Abschiebung nach Italien. In den Vororten der Hauptstadt, wo man billig in entsprechenden Herbergen schlafen konnte, hatte Mohammed mitbekommen, wie viele Menschen sich hier aufhielten, um auf eine Überfahrt nach Italien zu warten. So hatte er nichts dagegen, dass ihn an einem frühen Morgen Polizisten mit anderen Schwarzafrikanern barsch in einen vollen Kleinbus stopften und zur Küste fuhren. Dort wurden alle Mitfahrer an eine Polizeistation übergeben, die dafür zu sorgen hatte, dass die Menschen bei nächster Gelegenheit außer Landes gebracht wurden.

An die 110 Menschen, Mütter mit Kindern, alleinstehende Männer und unbegleitete minder-jährige Jungen wurden in einem kleinen, offenen Boot zusammen gezwängt. Wie Heringe in

der Dose, so dass man sich kaum rühren konnte. 3 Tage und 2 Nächte sollte die Reise dauern. Aber in der letzten Nacht kam kräftiger Wind auf. Der Motor kam gegen die Wellen nicht an. Das Boot wurde abgetrieben, Wasser schlug über die Reling. Schließlich ging der Treibstoff aus. Manövrierunfähig trieb das Boot vor dem Wind. Auf dem Boot war es unheimlich still. Keiner wagte, sich seine Angst heraus zu schreien. Kinder weinten leise, sie spürten, dass etwas nicht richtig ist. Einige Leute wurden seekrank, der leere, hungrige Magen versuchte sich zu übergeben. Mit Handys, die noch funktionierten, versuchten Passagiere, die nicht seekrank waren, Hilfe zu erreichen. Mit Anbruch des Morgens begannen die Muslime laut Allah anzurufen, Christen stimmten mit ein und baten Gott um Rettung. Und wirklich, ein Küstenboot von Malta griff sie auf und forderte italienische Seenot-Hilfe an. Ja, es ging alles gut. Der Wind ließ nach, so dass die Bootsflüchtlinge auf das Schnellboot übernommen werden konnten. Das Schnellboot brachte sie nach etwa 2,5 Stunden in den Hafen von Lampedusa.

In dem Auffanglager auf Lampedusa wurden die Personalien aufgenommen, Fotos gemacht und Fingerabdrücke hergestellt. Das Lager war überfüllt. Alleinstehende Kinder und Jugendliche wurden von den Erwachsenen getrennt untergebracht. Mohammed kam in ein Zimmer, das mit drei 3-Stock-Betten ausgerüstet war. Die Verpflegung war schlecht. Wasser und Pasta. Die meisten Insassen litten Hunger. Mohammed stellte einen Asylantrag. Wirklich klar war ihm nicht, was das meint. Hauptsache, er war untergebracht.

Nach 3 Tagen wurde eine große Zahl von Asylsuchenden in Busse geladen und per Fähre ans Festland gebracht und dort in verschiedene Lager verteilt. Mohammed wurde nach Bozen, nahe der Grenze zur Schweiz verlegt. Arbeiten ist in Italien in den ersten 2 Jahren nicht erlaubt. Immerhin wurden aber italienische Sprachkurse angeboten. Schon nach wenigen Wochen wurde das Lager geschlossen. Die Insassen wurden umverteilt. Mohammed kam in ein Lager, in dem man jedoch nur übernachtete und duschen durfte. Dieses Lager war nur von abends 20 Uhr bis morgens 8 Uhr geöffnet. Es durfte nur ein Monat lang besucht werden. Danach wurden die Menschen aufgefordert, eine andere Unterkunft zu suchen. In der warmen Jahreszeit schliefen viele auf der Straße oder in Parks auf den Bänken. Im Winter öffneten einige Kirchen die Türen und ließen die Menschen übernachten. Es gab am Ort eine Organisation, die Flüchtlingen, Obdachlosen und anderen Bedürftigen ein kostenloses Abendessen anbot.

Etwa 15 Monate hielt sich Mohammed in Italien auf. In dieser Zeit hatte ihn niemand zu seinem Antrag angehört. Er hat, wo möglich, illegal gearbeitet, um etwas Geld zu verdienen, denn niemals bekam er von irgendeiner staatlichen Stelle Geld - das wird von verschiedenen Flüchtlingen, die aus Italien nach Deutschland gekommen sind, bestätigt. Andere erzählen allerdings, sie haben während des Verfahrens ein Jahr lang 75 € /Monat Bargeld erhalten. Da Mohammed zwar registriert war, aber keinen formalen Asylantrag gestellt hatte, mag das kein Widerspruch sein. Auch einen Flüchtlingsausweis oder sonst ein Dokument, das belegt, dass er in Italien registriert sei, habe er nie bekommen. Auch diese Aussage wird unabhängig von verschiedenen Asylbewerbern bestätigt, die auf ihrem Fluchtweg über Italien gereist sind.

Dass Mohammed Asylantrag stellte, ohne wirklich zu wissen was das meint, ist erklärlich, weil er ja ursprünglich nicht an Flucht oder dauerhaftes Verlassen der Heimat gedacht hatte. Erst die Gespräche der Erwachsenen, mit welchen er in den Lagern zusammen lebte, erweckten die Hoffnung, in Europa bleiben zu können.

Mohammed gelang es in der Zeit, die er ohne Unterkunft leben musste, einen Gambier kennen zu lernen, der ihm schließlich auf eigene Rechnung ein Zug-Ticket nach München kaufte. Mit dem Ticket gab er Mohammed auch die Adresse eines Düsseldorfer Bekannten oder Angehörigen. Der Münchner schickte Mohammed weiter zu einem Freund nach Düsseldorf, wo er wiederum nur kurz aufgenommen, dann aber zur Polizei geschickt wurde, um sich als

Asylbewerber zu melden. Die Polizei schickte ihn nach Karlsruhe und gab ihm das erforderliche Bahnticket. Hier stellte Mohammed am 9.07.2013 den Asylantrag. Im Rahmen der Umverteilung wurde er am 17.7.2013 von der LEA in die GU Ettlingen, eingewiesen. Das Bundesamt für Migration u. Flüchtlinge, Außenstelle Dortmund, entschied mit Bescheid vom 28.10.2013:

- 1. Der Asylantrag ist unzulässig.**
- 2. Die Abschiebung nach Italien wird angeordnet.**

In der Begründung zu diesem Bescheid wird mitgeteilt, dass das BAMF nach Treffern in der Datenbank EURODAC am 8.10. 2013 ein Übernahmegesuch nach der DUBLIN II VO an Italien gerichtet, und Italien mit Schreiben vom 16.10.2013 seine Zuständigkeit für die Bearbeitung des Falles erklärt hat.

Bis dahin ist das alles einsichtig. Schwieriger zu verstehen ist dagegen, die Feststellung des Beschlusses „Außergewöhnliche humanitäre Gründe, die die Bundesrepublik Deutschland veranlassen könnten, ihr Selbsteintrittsrecht gem. Art. 3 Abs.2 , DUBLIN II VO auszuüben sind nicht ersichtlich“.

Wie wurde das geprüft? – Eine Anhörung zu den Fluchtgründen des Antragstellers gab es weder in Italien noch in Deutschland. Dementsprechend stehen auch keine Akten zur Verfügung, auf die sich die o.g. Argumentation berufen könnte.

Ebenso verwunderlich ist, dass ein Antrag des Betroffenen, freiwillig in seine Heimat zurückzukehren, um nicht erneut auf den Straßen in Italien betteln und übernachten zu müssen, seitens des BAMF abgelehnt und auf der Abschiebung und befristeter Ausweisung aus der BRD bestanden wurde. In der Zeit seines Aufenthaltes in der GU Ettlingen hat Mohammed in einer Landschaftsgärtnerei gearbeitet und im Fußballclub gespielt. Er hat rasch viele Freunde gewonnen und so ist es kein Wunder, dass die Abschiebungsanordnung einen Sturm der Entrüstung ausgelöst hat. Der Fußballverein formulierte eine Petition an den Landtag, der eine lange Liste von Unterstützern beigefügt wurde. Allein die Kirchengemeinde sammelte im Handumdrehen ca. 800 Unterschriften. Auch die Stadtverwaltung, genauer der Sozial- und der Oberbürgermeister, unterstützten die Eingabe.

Helle Aufregung entsandt bei den Unterstützern, als bekannt wurde, dass gegen den Petierenden ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Karlsruhe wegen schweren Raubes anhängig ist. Dieses Verfahren beruhte aber auf einer Verleumdung und war deshalb von der Staatsanwaltschaft eingestellt worden. Ausländerakten verzeihen nichts! Deshalb muss man sehr genau recherchieren, wenn man objektiv bleiben möchte.

Der Landtag empfahl dem Innenminister, das Bundesamt um Rücknahme des Bescheides und um Selbstbefassung mit dem Einzelfall zu bitten. Der Innenminister bat den Bundestags-Petitionsausschuss um Unterstützung, es half alles nichts: am 9.7.014 stand die Polizei, bewaffnet und mit Schutz-Westen ausgerüstet, kurz nach 3 Uhr morgens in dem Zimmer, das Mohammed mit mehreren anderen afrikanischen Asylsuchenden teilte. Genauer: 4 Polizisten und 1 Polizistin waren in das Zimmer gekommen; Mohammed wurde aufgefordert, seine Sachen zu packen. Mohammed kniete zum Morgengebet auf seinen Teppich nieder. Einer der Polizisten wollte eingreifen und den Betenden unterbrechen. Aber die zur Taskforce gehörende Polizistin hielt den Kollegen zurück und forderte ihn auf, die andere Kultur zu respektieren. So lief die Festnahme ruhig und friedlich ab. Nach Mitteilung der Mitbewohner hielten sich vor der GU weitere 4 oder 5 Polizisten auf.

Mohammed war auf die Wahrscheinlichkeit der Abschiebung vorbereitet worden, nachdem das RP mitgeteilt hatte, dass die Abschiebung vorbereitet wird und keine weitere Termininformation mehr erfolgen würde. Leider hat Mohammed diese Aufforderung nicht ernst ge-

nommen. In aller Eile packte er seine Kleider zusammen. Er ließ aber seine Verfahrensunterlagen im Zimmer zurück. Um eine mögliche Wiedereinreise zu verhindern, nahm ihm die Polizei die Aufenthaltsgestattung ab. So stand Mohammed wenige Stunden später auf dem Mailänder Flughafen ohne irgendein Papier, das bestätigt, wer er ist und warum er nach Mailand gekommen ist. Zwar hat Mohammed beobachtet, dass die Polizisten, die ihn in die Flugzeugkabine begleitet haben, der Stewardess einige Dokumente ausgehändigt haben. Diese wurden wohl von dem Flugpersonal den italienischen Behörden übergeben. Aber um Mohammed kümmerte sich niemand, obwohl er sich 1 ½ Stunden auf dem Flughafen herumtrieb, unschlüssig, was nun zu tun sei. Schließlich sprach er einen Afrikaner an, schilderte ihm, was am frühen Morgen geschehen war und bat ihn um Hilfe, dass er ins Zentrum vom Mailand kommen konnte. Afrikaner helfen sich üblicher Weise gegenseitig, wenn es ihnen möglich ist. So auch hier. Der Angesprochene löste ein S-Bahn-Ticket und gab es Mohammed.

Am Central-Bahnhof von Mailand halten sich viele Ausländer auf. Obdachlose, Flüchtlinge und Illegale. Einige haben Plätze in der Bahnhofshalle, die sie regelmäßig abends belegen, was von der Polizei geduldet wird, solange die Obdachlosen sich ruhig verhalten. Mohammed irrte im Bahnhof herum, versuchte andere Afrikaner anzusprechen, um zu erfahren, wohin er sich wenden kann, um Unterkunft zu finden.

Mohammed war von mir mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die von ihm erhoffte Rückkehr nach Deutschland legal nur über eine vorausgehende Rückkehr in die Heimat möglich ist. Dazu sei es aber zunächst notwendig, sich offiziell als Asylsuchender anzumelden und das Verfahren solange zu betreiben, bis er einen Heimatpass besorgt hat und dann den Antrag auf freiwillige Heimkehr zu stellen. Vor dem Besuch auf der Polizeistation hatte er Schiss, was nachvollziehbar ist. Jedenfalls befolgte er diesen Rat nicht. Stattdessen sprach er andere Afrikaner an, bis ihn ein Schutzengel mit einem Ghanaer zusammen führte, der selbst Kinder hat, darunter einen Jungen im Alter von Mohammed. Dieser bot Mohammed vorläufige Unterkunft in seiner Familie an.

Mohammed hielt Kontakt zu seinen Kameraden im Fußballclub und zu mir. Er bestätigte mir, dass er nach Bozen zurückgefahren sei, dort aber abgewiesen wurde, man habe keinen Platz für ihn. Was er verschwiegen ist, dass er seine ganzen Dokumente in Ettlingen hat liegen lassen! Er bestand nicht auf seinem Recht einen Asylantrag zu stellen, sondern kehrte zurück nach Mailand, zu der Gastgeber-Familie. Ich schliesse nicht aus, dass Mohammed an dieser Stelle mauert. Die Fahrt Mailand - Bozen ist keine ganz kurze Strecke und kostet Geld, das man zum Lebensunterhalt besser anlegen kann - und die Aussicht auf den Lageraufenthalt ist ja nun mal wirklich nicht einladend. Zumal sich im Denken von Mohammed immer mehr das Ziel verfestigt, einen Reisepass zu beschaffen und dann freiwillig zurück in die Heimat zu gehen. Leider erkennt er nicht, dass hierfür die Voraussetzung ist, den Aufenthalt durch das Asylverfahren zu legalisieren, und damit den Lebensunterhalt und die Unterkunft zu sichern.

Telefonisch ließ er sich nicht überzeugen. So beschloss ich, am 22.8. nach Mailand zu fahren, begleitet von einem weiteren Kollegen aus dem Betreuungs-Team. Wir verbrachten drei Tage dort, knüpften Kontakte zu regionalen Unterstützern und baten Mohammed, mit diesen zusammen zu arbeiten. Ich ließ mir die Vollmacht bestätigen, dass ich seine in Ettlingen verbliebenen Dokumente an mich nehmen soll und sandte ihm die Kopie von dem Rückführungsbescheid des Bundesamts. Nach wie vor scheut sich Mohammed, erneut zur Polizei zu gehen und das Asylverfahren aufzugreifen. Zwar hat er zwischenzeitlich mit Hilfe seines Onkels aus Gambia eine Geburtsurkunde beschafft - eine wichtige Grundlage zur Passbeschaffung! Da Mohammed die notwendigen Schritte offensichtlich nicht selbst tun will, werde ich wohl erneut nach Italien fahren, um ihn mit den möglichen Helfern auf den weiteren Weg zu bringen.

Udo Dreutler

Sichere Herkunftsländer: Bosnien-Herzegowina, Makedonien und Serbien – jetzt auch noch der Kosovo?

Im Sommer 2014 hat der Bundesrat die Länder Bosnien-Herzegowina, Makedonien und Serbien zu sicheren Herkunftsländern erklärt, jetzt soll gleiches für den Kosovo beschlossen werden. Was bedeutet das und wo sehen wir dabei Probleme?

Zunächst ganz allgemein: ein sicheres Herkunftsland ist ein Land, bei dem davon ausgegangen wird, dass die Menschenrechte eingehalten werden, niemand wegen seiner Rasse, Religion politischer Überzeugung oder Geschlecht von staatlichen oder nichtstaatlichen Organen verfolgt wird.

Personen, die aus solchen Ländern nach Deutschland einreisen, um Asyl zu beantragen, können an der Grenze zurückgewiesen werden bzw. ihr Asylantrag kann in einem beschleunigten Verfahren als offensichtlich unbegründet abgelehnt werden. Sie müssen dann innerhalb einer Woche Deutschland verlassen.

Die Festlegung eines Landes als sicheres Herkunftsland ist also eine politische Einschätzung der Bundesrepublik Deutschland über ein anderes Land und hängt damit immer auch von der politischen Mehrheit ab. Hier stellt sich die Frage: Hat eine Person, die aus einem solchen Land kommt und doch einen asylrechtlich relevanten Grund hat, in Deutschland Schutz zu suchen, überhaupt eine Chance auf ein angemessenes Verfahren? Das ist zu bezweifeln, denn in zwei Wochen – wie jetzt für Menschen aus dem Kosovo vorgesehen – wird das kaum möglich sein.

Die Festlegung von sicheren Herkunftsländern ist so gesehen eine Aushöhlung unseres Asylrechts. Wir halten sie deshalb für sehr bedenklich und stellen die Frage, ob es überhaupt sichere Herkunftsländer geben kann.

Ein weiterer Gesichtspunkt kommt hinzu: Solche Entscheidungen werden immer unter politischem Druck gefällt, wie er z. B. derzeit von der steigenden Anzahl der Asylsuchenden ausgeht. Das bedeutet aber, dass beim Asylrecht von den Bedürfnissen des Aufnahmelandes aus gedacht wird und nicht von denen der Schutzsuchenden. Das widerspricht aus unserer Sicht dem Geist des deutschen Asylrechts.

Richten wir unseren Blick deshalb auf diejenigen, die aus den Ländern des zerfallenen Jugoslawien nach Deutschland kommen, um hier Asyl zu suchen. Das sind aus den drei bereits zu sicheren Herkunftsländern erklärten Staaten vor allem Roma, aus dem Kosovo ist es ähnlich.

Diese Menschen verlassen ihr Land, weil sie mit ständiger Diskriminierung konfrontiert werden, keinen Zugang zu Arbeit und Bildung haben, oft auch nicht zu medizinischer Versorgung.

Sie leben häufig in bitterer Armut am Rande oder unterhalb des Existenzminimums. Das alles sind nach unserer Rechtsprechung keine Asylgründe, aber fraglos menschenunwürdige Verhältnisse. Deshalb ist es verständlich, dass sie hierher kommen.

Ihre Zahl ist übrigens durch die Entscheidung für sichere Herkunftsländer nicht erkennbar gesunken, ihre Situation in den Herkunftsländern durch diese Festlegung damit allerdings offiziell geduldet.

Was also ist zu tun? Wirkungsvolle Hilfe kann hier nur die Beseitigung der Fluchtursachen sein. Deutschland sollte Impulse in die Europäische Union hinein geben und auf die Her-

kunftsländer einwirken, die Situation der Roma vor Ort zu verbessern, gegebenenfalls mit gezielten europäischen Hilfsmaßnahmen.

Das kann aber ein langer Weg sein. Deshalb sollte kurzfristig die Zahl der Mitarbeitenden im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge vergrößert werden, um die eingehenden Asylanträge so sorgfältig wie nötig zu bearbeiten.

Und schließlich noch ein letzter Aspekt: Viele dieser Menschen, die jetzt aus diesen Ländern hierher kommen, waren bereits als Bürgerkriegsflüchtlinge hier, sprechen Deutsch und sind zum Teil hier in die Schule gegangen.

Können sie nicht in den deutschen Arbeitsmarkt integriert werden? Wir fordern das Bemühen der politisch Verantwortlichen um konstruktive Lösungen und keine (vermeintliche) Abschreckung durch Festlegung weiterer „sicherer Herkunftsländer“, denn auch in solchen Ländern sind Menschenrechtsverletzungen möglich.

Gertrud Stihler

Wolfgang Lorch verstarb am 28.12.2014

Ettlingen verlor seinen jüngsten Ehrenbürger, unser Verein verlor einen treuen Förderer und ich einen zuverlässigen Mitstreiter.

So kurz könnte man zusammenfassen, dass wir einen langjährigen Begleiter und Förderer unserer Arbeit verloren haben. Nachrufe wurden viele geschrieben und veröffentlicht, denn Herr Lorch war vielseitig und überall mit Energie und Einsatz engagiert.

Mit unserem Verein verband ihn die Tatsache, dass ab und zu Schüler/Innen aus der Gemeinschaftsunterkunft in der Pforzheimer-Straße, Ettlingen, die u.a. von uns betreut wurden, den Sprung an die von Herrn Lorch geführte Anna-Frank-Realschule, schafften.

Die Geschichte einer dieser Schülerinnen rufe ich in die Erinnerung zurück:

Im Sommer 2000, der Krieg im Kosovo war gerademal zu Ende, fiel Shipe, einzige Tochter der Familie S aus dem Kosovo, durch gute Leistungen in der Grundschule auf.

Die Lehrerkonferenz schlug die Schülerin für den Besuch eines Gymnasiums vor – ein ungewöhnlich großer Schritt für ein Flüchtlingsmädchen, zumal Shipe einen älteren und zwei jüngere Brüder hat. Herr Lorch, Rektor der Anne-Frank-Realschule, verstand die Sorgen des Vaters und bestärkte Shipe, doch zunächst die mittlere Reife abzuschließen, der Weg zum Abitur bleibt ihr ja weiterhin offen. Nicht so interessiert an der Zukunft der jungen Kosovarin war die Ausländerbehörde. Eine 6köpfige Familie ist eine empfindliche Belastung für die Gemeinde – und außerdem braucht doch der zerstörte Kosovo Menschen, „die ihre verbrannten oder niedergerissenen Häuser wieder aufbauen und den Aufschwung dort anfeuern können“. Kurz: die Familie sollte „freiwillig“ ausreisen.

Das sah Herr Lorch anders. Ich war gerade von meinem ersten Hausrat-Transport für Rückkehrer aus dem Kosovo nach Hause gekommen. Tief betroffen von den Eindrücken meiner Rundreise durch das weitgehend zerstörte Kosovo hatte ich starke Argumente von einer raschen Rückkehr abzuraten: Eine Familie mit 4 Kindern unterzubringen war schwer, sie „durchzubringen“ schier unmöglich. Herr Lorch, Stadtrat in Ettlingen, setzte sich in der Stadtverwaltung dafür ein, der Familie doch die Möglichkeit zu geben, die Kinder hier auszubilden, denn die Bildungschancen im Kosovo waren faktisch Null. Die Ausländerbehörde gab der Mutter und den Kindern 1 Jahr Aufschub, bestand aber auf der verbindlichen Zusage des Vaters, im Januar 2001 auszureisen. (Januar: -25 Grad Celsius und kein Dach über dem Kopf!) Herr S sollte dort eine Unterkunft vorbereiten, für die Familie, die im August nachfolgen sollte.

Sich von der Familie zu trennen schien Herrn S. völlig unmöglich! Aber für die Chance, dass seine Kinder vielleicht doch noch den Hauptschulabschluss schafften, bevor sie in den Kosovo zurück müssen, stimmte der Vater zu. Shipe S. wechselte auf die Realschule – und überzeugte durch hervorragende Leistungen. Die größte Belastung aber war und blieb die Gewissheit, im August ins Kosovo zurückzumüssen. Das wollte sie wirklich nicht.

Herr Lorch spannte sich bei der Politik vor den Wagen. Aber keine Türe öffnete sich. Gemeinsam mit der Sozialarbeiterin des Landratsamtes heckten wir einen ungeheuren Plan aus: Wir suchten Pflegeeltern für das Mädchen und versuchten, die Eltern von Shipe zu überzeugen, dass die im August 2001 gerade mal 17jährige Shipe alleine bis zur mittleren Reife in Deutschland bleiben soll, während ihre Mutter und die Brüder im August ausreisen werden. Man stelle sich vor: Der im Kosovo lebende Vater soll zustimmen, dass die Tochter(!) alleine 3 weitere Jahre in Deutschland bleibt. Die Tochter! Nicht der ältere Bruder!

Aber der Vater gab sich einen Stoß und würdigte die guten Leistungen und den selbstlosen Einsatz von Shipe und stimmte dem Vorschlag zu.

Shipe war kein Wunderkind, aber sie war und ist ehrgeizig und fleißig. Und so kam es, dass sie die Reifeprüfung als Schulbeste und mit 3 Sonderauszeichnungen schaffte.

Kann man einer so tüchtigen Schülerin den Weg zum Abitur und damit zum Studium verbauen? Gemeinsam kämpften Herr Lorch und ich mit der Verwaltung, d.h. mit dem Bürgermeisteramt und mit dem Regierungspräsidium. Damals gab es noch kein Gesetz, das besonders begabten oder tüchtigen Ausreisepflichtigen den Weg zur Ausbildung öffnete. Und wir schafften es. Shipe durfte aufs Wirtschafts-Gymnasium wechseln – mit Nebenbedingungen – aber immerhin!

Neben der rechtlichen Seite drückte die finanzielle Situation. Dank der hervorragenden Zeugnisse war die Robert-Bosch-Stiftung bereit, Shipe ein Schülerstipendium bis zum Abitur zu gewähren.

Shipe konnte nach dem Abitur wählen, ob sie an der Dolmetscher-Schule oder an der Uni Heidelberg studieren wollte. Sie entschied sich für Heidelberg, studierte Deutsche Geschichte für das Lehramt, gefördert von der Fulbright-Stiftung. Heute ist sie Lehrerin am Beruflichen Mildred Scheel-Gymnasium in Böblingen.

Wann immer ich Herrn Lorch in der Stadt oder bei Veranstaltungen getroffen habe, frug er nach Shipe. Er freute sich zu hören, dass sein Einsatz diesen Erfolg gezeitigt hat. Jetzt ist Shipe voll integriert in unserer Gesellschaft. Sie ist mit einem deutschen Partner glücklich verheiratet und fördert das Studium ihrer Brüder in Priština. Inzwischen ist Deutschland ihre Heimat.

Udo Dreutler

Finanzielle Hilfe für bedrängte Freunde im Irak und der Ukraine

Im September 2014 hatte der Vorstand einen Brief an alle Mitglieder und Freunde unseres Vereins geschickt und die Not der Kurden im Nord-Irak geschildert. Sie haben Christen und Jesiden aus den von den IS beherrschten Gebieten Syriens und des Iraks in ihre noch geschützten Gebiete aufgenommen und versorgen müssen und benötigen dringend Hilfe. Es wurde um Sonderspenden für diese Leute gebeten.

Drei Damen aus unseren Reihen hatten im Frühjahr 2011 eine Reise in dieses Gebiet gemacht und persönliche Kontakte geknüpft und vertieft mit Kurden, die nach Saddam-Husseins Giftgasattacken nach Deutschland geflüchtet waren, mit Hilfe unseres Vereins hier Asyl und Ausbildung bekommen hatten, jetzt aber in ihre Heimat zurückgekehrt waren, um ihren Landsleuten beizustehen.

Der Bitte um Hilfe wurde reichlich entsprochen, so dass wir Medikamente und Verbandsmaterialien im Werte von ca.4.500 € kaufen und versenden konnten.

Eine erste Sendung haben wir in einer Karlsruher Apotheke gekauft. Dabei bekamen wir nur für die rezeptfreien Medikamente einen Rabatt von ganzen 10 %.

Dank des guten Kontaktes unseres Vorstandes zur Stadtverwaltung kamen wir daraufhin mit der Apotheke des Klinikums ins Gespräch. Mit Genehmigung des zuständigen Bürgermeisters und einer zusätzlichen Spende der Stadt in Höhe von 1000 € konnten wir eine Sendung mit Medikamenten und Infusionen für den Einkaufspreis der Krankenhausapotheke zusammenstellen. Ein Arzt aus unserer Mitte hat nach den Wünschen unseres Kontaktmannes im Irak – einem in Deutschland ausgebildetem Arzt – in Zusammenarbeit mit dem Chefapotheker des Klinikums die Sendung erstellt.

Nachdem die erste Charge im Werte von 1250 € in einem mittelgroßen Karton unterzubringen war und unter anderen Hilfsgütern versteckt relativ problemlos den Empfänger im Nordirak erreichte, konnten wir aus der Krankenhausapotheke Medikamente im Werte von 3000 € mit zwei vollgestopften PKW's abholen. Diese wurden zunächst im Keller des „Vereinslokales“ der Kurdischen Freunde in Karlsruhe eingelagert. Dann begannen die Probleme.

Zunächst war geplant, die Sendung mit einem in Karlsruhe ansässigen kurdischen Spediteur als Beiladung mitzugeben. Unser Kassierer bemühte sich mit stundenlangen Telefonaten erstens um eine „Unbedenklichkeits-Bescheinigung“ des Regierungspräsidiums. Dieser Antrag wurde bis heute nicht einmal eingangsbestätigt, geschweige denn genehmigt. Wir haben schlicht überhaupt keine Reaktion seitens dieser Behörde erfahren.

Als zweite unüberwindbare Hürde erwiesen sich die türkischen Behörden.

Bei einem nach stundenlangen Versuchen geglückten Kontakt mit dem Karlsruher Konsulat der Türken, erklärten sich diese für nicht zuständig und verwiesen auf die türkische Botschaft in Berlin. Dort erreichten wir wieder nach unendlichen Telefonwarteschleifen und internen Verbindungen einen türkisch sprechenden Beamten, der nach der Bitte um ein Gespräch in englischer oder deutscher Sprache eine Verbindung zu einem Call-Center herstellte, das mit der Botschaft aber auch gar nichts zu tun hatte.

Nach wieder stundenlangen Orgeln am Telefon gab ein neuer türkischer Beamter die Auskunft, man habe sich an das Hauptzollamt der BRD zu wenden. Wieder endlose Warteschleifen bis zu der Zollbeamtenauskunft, zuständig sei eine spezielle Exportzollstelle in Leipzig. Diese verwies nach erneutem endlosen Schleifen im Telefon wieder an die türkische Botschaft. Alles Weitere sei dann Aufgabe des Spediteurs. Doch auch dieser hat schließlich den Kampf aufgegeben.

Die kurdischen Freunde in Karlsruhe haben inzwischen eine Lösung gefunden. Alles ist gut angekommen.

Es ist uns klar, dass – auch wenn unser kurdischer Doktor schließlich über diese Medikamente verfügen kann – damit nur ein Tropfen auf den heißen Stein fällt. Weitere Hilfen müssen kommen.

Ein anderer Notruf erreichte uns von der Mutter unserer ukrainischen Mitstreiterin. Deren Mutter hatte in Donezk ein kleines Geschäft, das sie mit ihrer Wohnung mit ihrem Geschäft durch Bomben und damit ihre Existenzgrundlage verloren hat. Sie flüchtete zu einer Freundin in die russisch okkupierte Krim und haust dort in einer Gartenlaube ohne Einkommen. Sie hat errechnet bekommen, dass ca. 900€ notwendig sind, um in dieser Laube einen Ofen zu installieren und diese einigermaßen winterfest zu machen.

Wieder konnten wir das Geld mit der Bitte um eine Sonderspende unserer Freunde zusammenbringen und der Mutter schicken. Auch der Geldtransfer hatte seine Tücken. Russland hat das Geld nach Abzug gewaltiger Gebühren zurückgeschickt. Die Bank sagt, wir können froh sein, dass es überhaupt zurückkam. Erst mit dem dritten Versuch der Überweisung – diesmal an einen Mittelsmann in Kiew – konnte die arme Frau das Geld über einen Boten in Empfang nehmen.

Es gibt noch viel zu tun, aber wir sind sehr glücklich, dass doch die Spendenbereitschaft - bei den ständigen Hiobsnachrichten in der Presse - erfreulich groß ist.

Mehrere Male konnten wir zwischenzeitlich größere Mengen gespendeter Kleidungsstücke in den Nordirak schicken, dank der Großzügigkeit einer Karlsruher Firma, die Abholung, Transfer zum Flugplatz und die Frachtkosten übernahm, um damit den geflüchteten Kurden zu helfen.

Dr. Rüdiger Schwenke

Dankschreiben an alle Freunde

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Freunde,

im Herbst 2014 musste meine Mama die ostukrainische Stadt Donezk wegen des militärischen Konfliktes verlassen. Sie ist mittlerweile zurückgekehrt, damit in ihrer Abwesenheit ihr Laden nicht verstaatlicht wird. Aber auch deswegen, weil alles, was sie durch die harte Arbeit erworben hat, in Donezk geblieben ist. Und natürlich spielte eine Sehnsucht nach Zuhause eine große Rolle. Derzeit wird die Stadt nicht gebombt und wir hoffen auf das Beste!

Viele von Ihnen haben in diesem Herbst für meine Mama gespendet. Es ist kaum zu unterschätzen, was dieses Geld für uns bedeutete. Für meine Mama – vor allem die Möglichkeit, das Gartenhaus, in dem sie nach der Flucht auf der Krim im Winter lebte, warm zu erhalten. Ihre Hilfe ließ uns aber außerdem das erfahren, was wir in unserem Leben noch nie erfahren haben – dass wir zwei nicht alleine sind und dass unser Schicksal für viele Leute von Bedeutung ist. Das ist ein sehr angenehmes Gefühl, zu wissen, dass sich jemand für uns einsetzt. Und dafür möchte ich mich bei Ihnen vom ganzen Herzen bedanken.

Liebe Grüße

Yana Shykhyrina und die Mama Galina

Unsere Öffentlichkeitsarbeit

Bedingt durch die steigenden Flüchtlingszahlen in der 2. Hälfte des vergangenen Jahres und der daraus folgenden Überlastung der Landeserstaufnahmestelle war die Situation der Flüchtlinge über viele Wochen ein zentrales Thema in den Medien. Dadurch wurde das Interesse an dieser Problematik in weiten Kreisen der Bevölkerung geweckt und die Bereitschaft, sich zu informieren, auch zu helfen, wuchs deutlich.

Wir konnten uns über eine große Zahl von Anfragen freuen, Einladungen von Schulen und Kirchengemeinden nehmen deutlich zu. Wir waren am Flüchtlingsgipfel der Stadt beteiligt und an einer Gesprächsrunde des evangelischen Kirchenbezirks.

Freuen konnten wir uns darüber, dass unsere Mitarbeiterin, Frau Ramme-Karadag, zu den von der Stadt ausgezeichneten Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit gehört. Das Badische Staatstheater lud uns im Anschluss an eine Aufführung des Stückes „Rechtmaterial“ zu einer Diskussion über Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus ein.

Wie in jedem Jahr waren wir auch 2014 wieder mit einem Stand beim Fest der Völkerverständigung vertreten, dabei thematisierten wir die Problematik der „sicheren Herkunftsländer“ und führten eine Unterschriftenaktion durch. In einem Brief an Ministerpräsident Kretschmann legten wir dar, warum wir eine Festlegung „sicherer Herkunftsländer“ ablehnen (siehe Seite 13). Diese Aktion fand regen Zuspruch, die politische Entscheidung fiel aber bekanntermaßen anders aus.

Allerdings konnten wir in diesem Zusammenhang die Erfahrung machen, dass wir zum ersten Mal auf einen Brief an einen politischen Entscheidungsträger eine Antwort erhielten, die sich mit unseren Argumenten sorgfältig auseinandersetzte und uns den Eindruck vermittelte, als Gesprächspartner ernst genommen zu werden.

Gertrud Stihler

Eindrücke aus unserem Deutschunterricht

Seit Anfang 2014 habe ich die Einteilung und Koordinierung unseres Deutschunterrichtes übernommen.

Wir bieten ihn an für Migranten, die noch keinen Integrationskurs besuchen dürfen und diese Zeit sinnvoll nutzen möchten und für Menschen, die sich sonst keinen Sprachkurs leisten können. Häufig haben wir auch Schüler, die nach wenigen Stunden Integrationskurs diesen zwar weiter besuchten, aber wegen Überforderung nichts dazu lernten.

Immer bitte ich die neuen Schüler, etwa 70 waren es in diesem Jahr, in meinen laufenden Kurs zu sitzen, damit ich ihren Kenntnisstand abschätzen kann. Aus 23 verschiedenen Ländern kamen sie im Jahr 2014, die meisten aus Syrien, dem Iran und Afghanistan. Manche kamen nur ein oder zwei Mal, meist erfahre ich nicht, warum sie danach wegbleiben. Oft haben sie zu viele Probleme, sodass sie sich nicht auf das Lernen konzentrieren können.

Wenn sich dann herausstellt, dass ein Schüler regelmäßig kommt, leite ich ihn meist an einen meiner Kollegen weiter. Im IBZ unterrichten inzwischen 9 Lehrer/innen etwa 50 Schüler, dabei ist unser Raum 30 Stunden belegt, was bedeutet, dass wir einen gut verzahnten Stundenplan haben.

Für mich ist jeder Tag im IBZ ein kleines Abenteuer, da ich nie weiß, wie viele Schüler kommen. An zwei Tagen unterrichtete ich Schüler, die schon eine andere Fremdsprache können. Da das meist Englisch ist, können sie unsere Schrift lesen und schreiben, kennen Grammatik, das ist also ein ganz normaler Fremdsprachenunterricht. Aber spannend wird es in den anderen beiden Doppelstunden, wo wir uns nur mit Händen und Füßen verständigen können und als erstes das Alphabet lernen müssen.

Es ist schon erstaunlich, dass der äthiopische Pfarrer und die junge Kurdin nun beinahe wissen, was Nominativ und Akkusativ sind. Die Ägypterin im Kurs ist älter, ihr fällt es schwerer, aber sie kann etwas Englisch. Der Afghane kann schon etwas Deutsch, aber er sitzt neben mir und versucht zu lesen und zu schreiben – auf einer abwischbaren kleinen Schultafel mit Drittklässlerlineatur, denn die Ober- und Unterlängen unserer Schrift machen am Anfang Probleme.

Im Durchschnitt sind es 13 Schüler in den zwei Doppelstunden und ich bin immer so beschäftigt, dass ich mich kaum nach ihren Problemen erkundigen kann. Schön, dass ich sie damit zu meinen Kolleginnen schicken kann.

Wiltrud Göppert

Mein Name ist Marliese Khazai. Ich habe viele Jahre im Iran gelebt und dort auch am Goethe-Institut unterrichtet. Seit Sommer 2012 bin ich wieder in Deutschland.

Mein Deutschkurs läuft jetzt mehr als ein Jahr, zweimal die Woche für jeweils 2 Stunden. Anfänglich waren wir eine gut gemischte Gruppe. Irak, Liberia, Bulgarien und der Iran waren vertreten. Aus unterschiedlichen Gründen ist der Iraker, der Liberier und die Bulgarin ausgeschieden.

Jetzt sind wir eine homogene iranische Gruppe. Da ich selber lange in diesem Land gelebt habe, bin ich mit der Mentalität der Leute bestens vertraut. Es ist heute so, dass auch schon einmal persisch übersetzt wird oder ich bewusst persisch übersetzen lasse, damit ich das Verständnis des Schülers abschätzen kann. Durch die andere Schreibweise und Alphabetisierung hatten die Leute gerade anfänglich mehr Schwierigkeiten als Personen aus dem

europäischen Raum bzw. aus Staaten, wo Französisch oder Englisch gesprochen wird. Außerdem sind meine Schüler alle älter als 30 Jahre, was auch noch ein Problem beim Erlernen einer Sprache ist.

Alle Asylanten in der Klasse sind jetzt ca. 2 Jahre in Deutschland. Wir hatten letztlich zwei Anerkennungen und der Jubel war natürlich groß. Die Freude wurde mit einem Stück Kuchen gefeiert. Leider hatten wir aber auch eine Ablehnung. Der Anwalt will nochmals Berufung einlegen und sie muss in jedem Fall für die A1 eine offizielle Bestätigung haben, die sie nur durch die VHS bekommen wird.

Außerdem werden wir im Februar Nachwuchs bekommen. Unsere Jüngste ist schwanger und es wird ein Mädchen werden. Wie man liest, sind wir ein gutes Team geworden, nicht nur was das Deutsch lernen angeht. Es gibt genügend andere Probleme, die wir besprechen. Wenn irgend möglich, versuche ich natürlich zu helfen.

Ich würde sagen, meine Leute sind lerneifrig, wenn auch etwas langsamer als in einem normalen Deutschkurs. Ich unterrichte gern und bin dankbar, dass ich noch so eine schöne Aufgabe habe.

Marliese Khazai

Wir unterrichten seit einigen Monaten montags und mittwochs eine Gruppe von 7 Flüchtlingen im Alter von etwa 28 bis 38 Jahren auf dem sprachlichen Niveau von A2.

Die Schüler aus Syrien, der Ukraine, Kosovo, Somalia, dem Iran und Russland geben sich große Mühe, die deutsche Sprache zu lernen und zeigen viel Engagement – oft würden sie gern den Unterricht verlängern. Sie haben immer wieder eigene Ideen, wie sie sich sprachlich weiter entwickeln können. Uns gegenüber zeigen sie sich erfreut und bedanken sich jedes Mal.

Auch haben sie ein gutes Verhältnis zueinander und immer gute Laune, sodass wir manchmal ein munteres Chaos erleben.

Unsere Schüler zeigen ein echtes Interesse an der deutschen Kultur: dem Sinn der Weihnachtslieder, den Gebräuchen wie Geburtstagen, religiösen Festen, Fasching und Stadtgeburtstag.

So können wir in voller Überzeugung von einem guten Gelingen und deutlichen Fortschritten in unserer gemeinsamen Arbeit berichten. Wir haben große Freude an dem Unterricht.

Christiane und Hans-Lüdecke von Berg

Christoph Rapp – Mitglied unseres Vereins – erhält den Integrationspreis der Stadt Karlsruhe

Wir kennen Christoph Rapp als engagiertes Mitglied unseres Vereins und des Vorstands. Wann immer es etwas zu organisieren gibt oder inhaltliche Maßstäbe oder Vorgaben gesetzt werden müssen, ist er aktiv. So hilft er z. B. bei der Beschaffung von Räumen für unsere Benefizkonzerte und kümmert sich auch um einen Teil der Plakatierung.

Bei der Gewinnung von Referenten für gemeinsame Veranstaltungen im IBZ oder mit anderen in der Flüchtlingsarbeit tätigen Organisationen hat er immer gute Vorschläge und auch bei der thematischen Ausgestaltung der Veranstaltungen gehen ihm die Ideen nie aus. So bei den Wochen gegen Rassismus, dem Tag des Flüchtlings oder dem Tag der Menschenrechte.

Neben der ehrenamtlichen Arbeit in unserem Verein engagiert sich Christoph Rapp noch im Menschenrechtszentrum bei Amnesty International, bei der Christlich-Islamischen Gesellschaft, bei dem Projekt „Ein Garten der Religionen“ aus Anlass des Stadtjubiläums.

Auch in seiner beruflichen Arbeit bei der Zentralen Aufnahmestelle für Flüchtlinge oder als Sachgebietsleiter der Ausländerbehörde der Stadt Karlsruhe haben wir Christoph Rapp als einen Menschen kennengelernt, dem immer auch das persönliche individuelle Schicksal des Flüchtlings ein Anliegen war. Dies war deshalb auch so bemerkenswert, da die Asylpolitik in Deutschland in diesen Jahren eher der Abschreckung denn der Integration diene.

Seine jetzige Tätigkeit im Kulturred der Stadt Karlsruhe bietet ihm wieder viele Möglichkeiten, seine kulturellen, zwischenmenschlichen, interkulturellen und interreligiösen Fähigkeiten einzubringen und umzusetzen.

Heidi Heger

Sonderpreis der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe für herausragendes studentisches Engagement

Am 3. Juli 2014 im wurde unserem Projekt „Tasse Tee“ der Sonderpreis für herausragendes studentisches Engagement verliehen.

Wie viele von Ihnen wissen, studieren wir, die vier Gründerinnen des Projektes, Yana Shykyryna, Aynur Mammadova, Nuray Mammadova und Elena Alexander, an der pädagogischen Hochschule Karlsruhe.

Letztes Jahr wurden wir von unserer Kommilitonin, Aliz Müller, für den Preis vorgeschlagen und später von der Auswahlkommission einstimmig für den Preis gewählt. Der Preis in Höhe von 500 € wurde im Rahmen des Alumnifestes verliehen.

Bei der Verleihung waren die Vorsitzenden des Vereins Freunde für Fremde, Gertrud Stihler und Heidi Heger, und die Leiterinnen des Internationalen Begegnungszentrums, Iris Sardarabady und Eva Geerken, anwesend.

Der Geldbetrag wird für eine Informationsveranstaltung an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe zum Thema Flucht und Asyl verwendet. Die Veranstaltung wird vom Projekt „Tasse Tee“ in Kooperation mit dem Verein Freunde für Fremde organisiert.

Yana Shykyryna

Gedenken an Norbert Vöhringer

Im August 2014 mussten wir Abschied nehmen von Norbert Vöhringer. Er starb nach schwerer Krankheit im Alter von fast 80 Jahren.

Bereits während seiner Tätigkeit als Sozialbürgermeister von 1983 -1999 war ihm die Integration von Menschen anderer Länder und Kulturen in unserer Stadt ein zentrales Anliegen.

So war er Impulsgeber für die Gründung der Arbeitsgemeinschaft des Internationalen Begegnungszentrums im Jahre 1995, um zunächst Vereinen der ehemaligen Gastarbeiterländer Räume für Begegnung und für muttersprachlichen Unterricht zu schaffen und Kontakte mit Deutschen zu pflegen.

Später kamen dann deutsch-ausländische Vereine dazu und solche, die Treffpunkt für Menschen sind, die als Flüchtlinge hierhergekommen waren. Das IBZ hat bundesweit Modellcharakter, Norbert Vöhringer war seit 1999 Vorsitzender dieser Arbeitsgemeinschaft.

Uns war er seit Gründung unseres Vereins ein hilfreicher Berater und wohlmeinender Freund, weil die von uns beabsichtigte Arbeit mit seinen Vorstellungen einer gastfreundlichen Stadt gut zusammen passten. Und als wir vor der schwierigen Situation standen, einen bezahlbaren Raum für unsere Aktivitäten zu finden, half er mit, dass wir im IBZ einen Raum fanden, zunächst zwar sehr beengt, später aber so, dass wir gut damit leben können.

Norbert Vöhringer war uns zeitlebens ein wichtiger Gesprächspartner, der unsere Arbeit mit großem Interesse begleitete. Wir werden ihn sehr vermissen.

Gertrud Stihler

Wir danken

Wie in all den Jahren unserer Arbeit haben wir auch 2014 wieder vielfältige Unterstützung erfahren. So ist das gute Miteinander mit der Leitung des IBZ, Frau Dr. Geerken, Frau Dr. Sardarabady und Herrn Kappler sowie dem Hausmeister Herrn Frickel sehr hilfreich und unverzichtbar.

Dankbar sind wir auch der Deutsch-Kroatischen Gemeinschaft dafür, dass sie uns seit vielen Jahren ihre Räume für Deutschunterricht zur Verfügung stellt.

Seit mehr als zwei Jahren dürfen wir zweimal pro Woche Räume der Katholischen Kirchengemeinde St. Josef für unsere Arbeit mit Flüchtlingen aus der nahegelegenen Erstaufnahmeunterbringung nutzen (siehe Seite 7). Von der Pfarramtssekretärin Frau Jüngert erfahren wir dabei vielerlei Unterstützung.

Unser herzlicher Dank gilt auch dem Badischen Staatstheater, das immer wieder Flüchtlinge in Vorstellungen einlädt und durch Theaterpädagoginnen unsere Arbeit bereichert.

Ein ganz besondere Hilfe haben wir von Herrn Gerber und Herrn Stein von der Carl-Hofer-Schule erfahren, die mit Schülerinnen und Schülern einen neuen Flyer für uns gestaltet haben, der unser Erscheinungsbild deutlich verbessert hat. Vielen Dank für dieses Engagement für unsere Arbeit.

Eine gute Zusammenarbeit verbindet uns mit vielen Beratungsstellen sowie mit Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten, danke dafür.

Bei den politisch Verantwortlichen der Stadt Karlsruhe und umliegender Städte sowie dem Landratsamt und dem Regierungspräsidium stoßen wir auf viel Verständnis und Landtagsabgeordnete sind uns wichtige Gesprächspartner. Wir erkennen dankbar an, dass die Arbeit mit Flüchtlingen deutlich an Akzeptanz gewonnen hat.

Erfreut konnten wir erleben, dass mit steigenden Flüchtlingszahlen und der damit verbundenen Erweiterung unserer Arbeit sich auch mehr Menschen bereitfanden, bei uns mitzuarbeiten, sei es regelmäßig oder hin und wieder einmal.

Auch wenn die Arbeit bei uns unbezahlt geschieht und somit keine Personalkosten entstehen, brauchen wir finanzielle Mittel. Sie werden nach wie vor zum größten Teil durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht, so konnten wir auch im letzten Jahr wieder eine größere Spende aus dem Erlös des Pfennigbasars entgegennehmen. Vielen Dank für alles.

Seit drei Jahren erhalten wir finanzielle Unterstützung von der Stadt für Miete und Sachkosten. Wir sehen darin eine Anerkennung unserer Arbeit. Ein besonderer Dank gilt der Stadt für Beschaffung von Medikamenten für Flüchtlinge im Nordirak.

Nur durch dieses große Netzwerk von Unterstützern können wir unsere Arbeit tun.

Gertrud Stihler

Statistik der Beratungsarbeit 2014

Die in nachfolgender Tabelle aufgeführten Zahlen geben die Anzahl der Beratungsgespräche in der Sprechstunde wieder:

<i>Land</i>	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>	<i>gesamt</i>
Iran	70	10	80
Irak	46	16	62
Syrien	26	31	57
Deutschland	15	26	41
Afghanistan	20	13	33
Kamerun	16	12	28
Bosnien	14	9	23
Gambia	8	5	13
Nigeria	13	0	13
Serbien	7	5	12
Russland	7	4	11
Pakistan	6	4	10
Rumänien	4	6	10
Liberia	9	0	9
Kroatien	2	6	8
Sri Lanka	5	3	8
Kosovo	1	7	8
Indien	7	0	7
USA	7	0	7
Ukraine	0	7	7
Mazedonien	5	2	7
Algerien	5	1	6
Äthiopien	5	0	5
Türkei	3	2	5
Tschechien	0	5	5
China	2	2	4
Slowakei	0	3	3
Spanien	1	2	3
Albanien	1	2	3
Libanon	1	2	3
Bulgarien	2	1	3
Griechenland	1	1	2
Togo	0	2	2
Tschetschenien	1	1	2
Litauen	1	1	2
Somalia	2	0	2
Frankreich	1	1	2
Ecuador	1	1	2
Palästina	1	1	2
Eritrea	0	1	1
Guinea	1	0	1
Italien	0	1	1
Bolivien	0	1	1
Brasilien	0	1	1
Ghana	0	1	1
Usbekistan	1	0	1
Ägypten	1	0	1
Polen	1	0	1
Philippinen	1	0	1
Marokko	0	1	1
Estland	0	1	1
Tunesien	1	0	1
Georgien	1	0	1
Summe	323	201	524

Die Tabelle verdeutlicht, dass im vergangenen Jahr in unseren Sprechstunden 524 Beratungsgespräche notiert wurden.

Die Statistik zeigt die Zusammensetzung dieser Gespräche hinsichtlich der Herkunftsländer und aufgeteilt nach Männern und Frauen. Die Besucherinnen und Besucher kamen aus insgesamt 53 Ländern, mit Männern wurden 323 Gespräche und mit Frauen wurden 201 Gespräche geführt.

66 % der 524 Besucherinnen und Besucher kamen aus dem Stadtgebiet, 23 % kamen aus dem Landkreis und 11 % kamen von weiter her. Bei ca. 38 % der Beratenen handelte es sich um Erstkontakte, ca. 62 % suchten uns mehrere Male auf.

Nicht aufgeführt wurden zahlreiche Telefonate, die unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teils vom Vereinsbüro, teils von zu Hause aus mit Klientinnen und Klienten geführt haben. Ebenso wenig ist notiert worden, dass unsere Klientinnen und Klienten nicht selten mit ihrer ganzen Familie unsere Sprechstunde besucht haben.

Das Hauptanliegen unter den Beratungswünschen war 2014 die Bitte um Unterstützung bei der Suche nach einer Arbeits- bzw. Ausbildungsstelle. 18 % der Besucher und Besucherinnen kamen mit diesem Anliegen.

An zweiter Stelle der Beratungswünsche standen ehe- und familienbezogene Problemstellungen (13 %), dicht gefolgt von der Bitte um Unterstützung beim jeweiligen Aufenthaltsstatus (12 %). Aber auch asylrechtliche Problemstellungen (10,5 %), finanzielle Problemstellungen (7 %) und die Bitte um Hilfe bei der Wohnungssuche (5,5 %) waren Gründe für die erbetene Beratung.

Klaus Heckfuss

Die Statistik listet nur die Gespräche auf, die in unserer Beratungsstelle geführt wurden. Darüber hinaus waren wir auch im vergangenen Jahr wieder mindestens einmal pro Woche, oft auch zweimal, in der dezentralen Unterkunft in der Hermann-Leichtlin-Straße, um die dort untergebrachten Flüchtlinge in das naheliegende Gemeindehaus von St. Josef einzuladen. Im Durchschnitt folgen ca. 40 Personen dieser Einladung, die Hälfte davon Kinder. Auch bei diesen Treffen finden immer wieder Beratungsgespräche statt.

Das gleiche gilt für die Einladung der „Tasse Tee“ an die Flüchtlinge in der Kußmaulstraße, die in das IBZ kommen, das sind ca. 30 Personen pro Woche.

Gertrud Stihler

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Vereinsarbeit ist die Verfahrens-Beratung der Einwohner in den beiden Gemeinschaftsunterkünften in Ettlingen. Im Gegensatz zur Arbeit in Karlsruhe, wo wegen der raschen Umverteilung der Klienten durch die LEA häufiger Wechsel der Besucher dominierend ist, wird die Klientel der GU in der Unterkunft direkt und kontinuierlich über den gesamten Aufenthalt der Betroffenen in der GU begleitet (d.h. 2 Jahre, sofern keine frühere Entscheidung des Bundesamtes vorliegt.) Hier konzentriert sich die Arbeit auf die Vorbereitung auf das Interview beim Bundesamt und beratende Begleitung durch das Verfahren.

Nach der Öffnung des Zugangs zum Arbeitsmarkt kam im vergangenen Jahr der Suche und Vermittlung von Arbeits- oder Ausbildungsplätzen, zusätzliche Bedeutung zu. Nachdem eine große Zahl der Erstbewohner auch an die 2-Jahres-Aufenthalts-Grenze gekommen sind, stand und steht für immer mehr Personen die Frage an: „Wohin jetzt“. Hier ist ein „großes Dankeschön“ an die Behörden und Baugesellschaften zu richten, die mit großem Verständnis helfen, nachhaltige Lösungen statt Container-Unterbringung zu ermöglichen.

Völlig unverständlich dagegen die absolut negative Haltung der Immobilien-Makler, die immer schon im Voraus wissen, dass der Wohnungsinhaber keine Flüchtlinge aufnehmen möchte.

Ein völlig neues Problem für die Asylbewerber – und für die Berater - stellt die vom Bundesamt forcierte Rücküberstellung der Asylbewerber nach dem DUBLIN III-Verfahren in das EU-Land dar, das zuerst von dem Antragsteller betreten wurde.

Diese Problematik hier zu diskutieren wäre fehl am Platz. Wir werden das in Kürze in unserem Info-Brief „ FfF aktuell“ nachholen.

In jeder der beiden Ettlinger Gemeinschafts-Unterkünfte findet wöchentlich an einem feststehenden Nachmittag eine offene Beratung statt, zu der man unangemeldet kommen kann. Zusätzlich haben die Bewohner die Möglichkeit, telefonisch separate Beratung einzuholen oder Gesprächstermine zu vereinbaren. Entsprechend umfangreich sind die Akten des Ettlinger Büros, das mindestens 8 Stunden 5 Tage / Woche in Anspruch genommen wird.

Sollte jemand Lust haben, diese Arbeit ehrenamtlich zu teilen: Ettlingen bekommt in Kürze zwei weitere Gemeinschaftsunterkünfte, das heißt etwa 180 weitere Klienten!

Udo Dreutler

Impressum

Freunde für Fremde e. V. – eine Initiative zur Begegnung von Flüchtlingen, Migrantinnen, Migranten und Deutschen.

Im Vorstand arbeiten z.Zt. Gertrud Stihler (Vorsitzende), Heidi Heger (stellvertretende Vorsitzende), Udo Dreutler (stellvertretender Vorsitzender), Annette Häusler (Schriftführerin), Dr. Rüdiger Schwenke (Kassierer), Wiltrud Göppert (Beisitzerin) und Christoph Rapp (Beisitzer).

Unsere Bankverbindung lautet: Evangelische Kreditgenossenschaft Karlsruhe
BIC: GENODEF 1EK1, IBAN: DE16 5206 0410 0005 0106 40,
Gläubiger ID: DE89FfF00000514601

Sie finden uns im Internationalen Begegnungszentrum, Kaiserallee 12d, 76133 Karlsruhe neben der Volkshochschule, Ecke Kaiserallee/Yorckstraße, 1.OG, Telefon: 0721/84 53 41, Telefon 2 und Fax: 0721/8315560, Mail: Freunde_fuer_Fremde@t-online.de

Beratung: Dienstag 15.30 -17.30 Uhr sowie Donnerstag 10-12 und 14-16 Uhr.
Deutschunterricht: Montag – Freitag 10.00-12.00 Uhr und nach Vereinbarung.
Anmeldung: montags und donnerstags 10.00 – 10.30 Uhr